№ 7.

Dienstag, am 18. Januar 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Aniela.

(Fortsetzung.)

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, stand er auf, warf den Mantel um die Schultern, nahm die Almosenbüchse und den Eisenstock in die Hand und entfernte sich eilig. — Eh bien, n'est ce pas une delicieuse avanture! [1]) — Nicht wahr, vollkommen une scène à la Walter Scott? [2]) Und welch ein vortreffliches Gemälde könnte man daraus zusammenstellen! Eine junge, schöne Dame, voll Zauber und Anmuth, sich mit einem Mönche unterhaltend, dessen edle Gestalt, dessen Jugend, dessen Ausdruck in den Augen ihn eher einem verkleideten Romanhelden ähnlich machten, als einem demüthigen Laienbruder, der mit der Almosenbüchse herumgeht. — In der That sehr schön! rief die ganze Gesellschaft mit Lächeln. Eine Partie Whist machte der so anziehenden Erzählung ein Ende. Aniela wagte es nicht, ihren Vater zu bitten, daß er ihr Zdzisławs Brief mittheile. Er begab sich auf sein Zimmer, um ihn durchzulesen. Da es für uns leichter sein wird, uns zu den Karmelitern zu versetzen, als zu warten, bis der Greis den Brief der Tochter mittheilt, so laßt uns sehen, was sich dort mit Zdzisław zutrug.

Den Tag nach seinem Spaziergange in Bielany war Zdzisław Abends nach Hause zurückgekehrt. Er hatte seine akademischen Arbeiten beendigt und wollte sich grade umkleiden, um sich zu der Różewskischen Familie zu begeben. Der Umstand, welcher ihn Anielen näher gebracht hatte, war ihm zu angenehm, als daß er nicht hätte das Verlangen äußern sollen, so eilig als möglich davon Gewinn zu ziehen. Jetzt, sagte er sich mit Entzücken, jetzt werden wir uns besser verstehen, und der feindliche Zauber, dieses Hinderniß meines Glückes, wird durch die Schicksale meines Freundes Kasimir gewiß gehoben werden. Indem er dieses sprach und eben ausgehen wollte, erhielt er eine Aufforderung vom Vicepräsidenten, sich augenblicklich vor ihm zu stellen.

Er geht auf's Rathhaus. Dort warten auf ihn schon einige Gensd'armes. Diese befehlen ihm, ohne ihm einen Grund anzugeben, ohne ihm auch nur die geringste Rechtfertigung zu erlauben, mitzugehen, und führen ihn in die Gefängnisse der Karmeliter zu Leszno. Dieser Ort stand damals leer und wartete auf neue Märtyrer. Zdzisław wurde streng in ein Zimmer verschlossen, wenn anders man eine kleine Zelle so nennen darf, deren Fenster bis oben hin mit Brettern verschlagen, nur durch die letzte Scheibe auf der Decke den Gefangenen das schwache Tageslicht mittheilte. Ein elendes Bett, ein Tischchen, mit verschiedenen Einfällen in Prosa und in Versen beschrieben, nur ein Stuhl und einige durchaus unentbehrliche Geräthschaften, das waren die Möbeln des Ortes, wo er einige Jahre hindurch gefangen gehalten wurde, ohne

[1]) Nun wohlan, ist das nicht ein köstliches Abenteuer?
[2]) Eine Scene in Walter Scotts Manier.

daß man sich von seiner Schuld überzeugt, oder dieselbe auch nur untersucht hatte. Die Einsamkeit, die Sehnsucht nach geliebten Wesen, die Dunkelheit am Tage, die langen Abende ohne Licht und die unendliche Nacht, das waren die täglichen Leiden dieser Opfer des Despotismus. Durch solche Mittel versuchte man sie zum Geständnisse von Verbrechen zu zwingen, die sie nie begangen hatten, um durch ihre unverdiente Bestrafung sich bei der höchsten Behörde einzuschmeicheln. Die ansehnlichsten Beamten des Civil- und Militairstandes schauderten nicht davor zurück, hierher zu kommen, um durch Drohungen mit grausamen Martern Geständnisse zu erzwingen, die ihnen mehr Gelegenheit darboten, sich beim Hofe beliebt zu machen. Hier endeten so manche Opfer ihr beklagenswerthes Dasein, theils mit eigener Hand sich den Tod gebend, theils einer langen Krankheit erliegend. Und auf's Krankenbett gestreckt, mußten sie, statt von der Hilfe der Religion und des Arztes, von Gensd'armes umgeben, unter Verzweiflung und Verwünschungen ihren Geist aushauchen.

Solch eine Wohnung erbte Zdzislaw von den unglücklichen Schlachtopfern. Er selbst, noch weniger schuldig, als sie, führte ein eben so gräßliches Leben, als das seiner Vorgänger war. Die Zeit nahm für ihn die schreckliche Gestalt einer endlosen Ewigkeit an; denn in dem so thatenlosen Leben wurden die Stunden zu Jahrhunderten, und jeder verflossene Tag schien ein Jahr zu sein. O wie angenehm war für ihn des Gefangenwärters Schlüsselgerassel, das ihm täglich ein Mal die Ankunft eines menschlichen Wesens verkündete! Wie kurz kamen ihm die Augenblicke vor, welche dieser Mensch mit ihm zubrachte; denn sein Anblick allein belebte Zdzislaws traurige Stunden. Schon verging der dritte Monat seit Zdzislaws Einkerkerung, und schon fing er an, sich einigermaßen an sein Unglück zu gewöhnen. Er hatte sich zwei Mäuschen gezähmt, machte Vogelgarne für die Kinder des Gefangenwärters, sang oft Lieder, die ihm das Bild der vergötterten Aniela dictirte, und manchmal glänzte sogar die Hoffnung der Befreiung auf seiner düstern Stirn. Da wurde er eines Abends durch ein ungewöhnliches Geräusch aus seinen Träumereien geweckt. Dies Geräusch kam nicht von der Thüre her; es schien ihm vielmehr, als wenn Jemand hinter der Wand, welche das Kloster von dem Gefängnisse trennte, an der Mauer arbeite. Dies Geräusch, das sich einige Tage hindurch wiederholte, und zwar immer um eine und dieselbe Stunde, gewährte ihm die Ueberzeugung, daß irgend ein wohlthätiges Wesen sich seiner annehmen werde. Am vierten Tage sah er mit Staunen ein sehr niedriges und unbedeutendes Thürchen langsam sich öffnen. Ein Laienbruder aus dem Orden der Karmeliter trat ein und drückte ihn mit Innigkeit an seine Brust. Siehe, da bin ich endlich, geliebter Zdzislaw! Ich bringe Dir in meiner Person Trost für Deine Seele, und in diesem Korbe Trost für Geist und Körper. Wie lange hab' ich doch für Dich gearbeitet! Allein erst gestern gelang es mir vollkommen, diese vermauerte Thür zu öffnen und durch den von unsern Vätern nicht besuchten Corridor zu Dir zu gelangen. Setze und stärke Dich, leere den Korb, den ich Dir hier bringe. —

O Gott, rief Zdzislaw erstaunt, ist das ein Traum, oder ein Trugbild? O Kasimir, Du bist immer für mich eine wohlthätige Erscheinung! Mit der Freude eines Kindes nahm er die Schätze, die den Korb erfüllten, heraus. Es war darin Tinte, Feder und Papier, ein Feuerzeug und ein nicht geringer Vorrath an Licht, Wäsche, Wein und einige Leckerbissen. Was für eine Freude für den armen Gefangenen! Was für eine Epoche in seinem einsamen Leben! Nun ist er nicht mehr allein, schon nimmt sich seiner Jemand an und theilt seine Einsamkeit mit ihm. Dieser theure Freund bleibt aber nur einen Augenblick bei ihm, empfiehlt ihm Vorsicht, besonders in Rücksicht auf das Licht, verspricht ihm baldige Rückkehr und verschwindet aus seinen Augen, wie ein tröstender Engel, der die Leiden eines Unglücklichen gemildert hat.

Seit dieser Zeit war Kasimir Zdzislaws täglicher Gast, und dieser theilte bereits seine Zeit ein nach dessen Ankunft und Entfernung. Sie lasen mit einander, machten Verse, die sie in der Dunkelheit der Nacht gemeinschaftlich sangen. Der alte Kriegsmann, welcher Zdzislaw bewachte, übernachtete nicht einmal im Gefängnisse, da außer Zdzislaw keiner darin war. Er schloß nur jeden Abend zu und ging fort. Seine Entfernung gab den beiden Freunden völlige Freiheit zu vertraulichen Gesprächen. Zdzislaw hatte grade ein Lied geendigt, das voll düsterer Schwermuth und Liebe war, und wartete auf Kasimirs Ankunft. Er erschien, doch erblickte Zdzislaw Traurigkeit an ihm. Um ihn zu erheitern, hob er an, mit schöner, männlicher Stimme folgendes Lied zu singen:

O, der schmachvoll wilden Zeiten,
Voll Verrath und Mörderbrut!
Was jetzt Geist und Herz muß leiden,
Das beklemmt den freien Muth.
Freude mit der Blumenspende
Nie in dies Gefängniß zieht,
Wo des Unglücks dürre Hände
Eingeritzt manch Klagelied.

Hier erscheint kein Stern am Morgen,
Echo hallt kein Lied zurück.
Unschuld seufzt hier ihre Sorgen,
Thränen in dem düstern Blick.
Ach, warum doch meine Seele
Noch die dunkle Zukunft quält,
Da dem Herzen Aniele
Und der Heimath Freiheit fehlt.

Schätz' die Freiheit, o Aniele,
Fliehe der Verräther List!
Rette Deine junge Seele
In der Rettung goldnen Frist! —
Ich vergieße keine Zähren,
Wie das Schicksal mich auch quält;
Geisteskraft wird Gott gewähren,
Sie hab' ich zum Schild erwählt.

Nur der Nacht will ich noch warten,
Wann das Schwert Erlösung bringt;
Wann den mächt'gen Thron, den harten,
Muth'ger Jugend Hand verschlingt.
Nur die Zeit will ich erflehen,
Voller Hoffnung und Begier,
Wann Du die Verräther sehen
Wirst, und — meine Lieb' zu Dir! —

Nach geendigtem Gesange umarmte Kasimir seinen Freund, und ein gefühlvoller Seufzer drängte sich aus der Tiefe seiner Brust. Mein Zdzisław, sagte er zu ihm mit dem Ausdrucke einer ungewöhnlichen Traurigkeit, Du wirst bald frei sein, aber — —. Ich werde frei sein, o, ich werde an's Licht, zu den Leuten zurückkehren, ich werde Aniela erblicken, werde ihre Eltern sehen, die Sonne wird für mich auf- und untergeben, der Duft der blühenden Rosen, das Grün der Haine wird wieder meine Sinne ergötzen. Und das verkündest Du mir so traurig, mein Freund? Das hätte ich von Dir nicht erwartet.

Geliebter Zdzisław, ehe Du mich verdammst, mußt Du noch erfahren, warum ich, Dein Freund, der eben so brav denkt, wie Du, eben so verfolgt wird, wie Du, jetzt nicht Dein Schicksal theile, sondern im Gegentheil eine gewisse Macht und Kenntniß von verschiedenen Umständen besitze, welche Dich oft in Erstaunen setzten.

Jetzt setzten sie sich neben einander nieder, und Kasimir Normutt erzählte mit gedämpfter Stimme den ferneren Verlauf seines Lebens folgendermaßen dem staunenden Freunde.

Vor zwei Jahren schmachtete ich in dem Gefängnisse zu Bobruysk. Meines Vaters immer mehr abnehmende Gesundheit gewährte mir leider nicht die Aussicht, ihn noch lange zu sehen. Die Last der Ketten und die übermäßige Traurigkeit, dabei die eben so schmerzlichen moralischen Leiden hatten fast meine physischen Kräfte erschöpft, als ein für mich überaus glücklicher Zufall den General ** zu dieser Festung führte. Mein Vater erinnerte sich, daß meine Mutter dessen entfernte Verwandte sei. Er begab sich zu ihm, und es gelang ihm, mir seine Gunst in dem Grade zu erwerben, daß er mich nicht nur befreite, sondern mich auch nach Polen mitnahm und mir seinen Schutz versprach.

Mein Vater kehrte nach Wilna zurück. In Kurzem jedoch schied er aus dieser Welt, und ich, verwaist und auf diesem großen Erdkreise allein stehend, sehnte mich nach dem ruhigen Ende der Augenblicke meines Lebens. Die Ansichten des Generals in Bezug auf mich waren nicht von der Art. Es schien ihm leicht zu sein, das Gemüth eines Jünglings, der ganz von ihm abhängig war, umzustimmen. Er schmeichelte mir Anfangs, versprach mir, Elternstelle an mir zu vertreten und mir den Weg zu Aemtern und Würden zu bahnen. Mir war damals noch wenig der Geist der Regierung im Königreiche Polen bekannt.

In Wilna waren uns sogar die Werkzeuge des polnischen Despotismus fremd; denn uns setzten zur Genüge zu die N. N., P. P. und andere ihres Gelichters, als daß wir uns um fremde Peiniger hätten bekümmern sollen. Ich sah sogleich ein, wie viel ich ihm in seinem Verhältnisse nützen konnte. Der General ** wollte mich mit seinen Netzen umgarnen, und er wurde durch mich angeführt; indem ich vorgab, daß ich seine Denkungsart theile, machte ich manche wichtige Entdeckung, war ich im Stande, manchen Unglücklichen zu warnen, manches unglückliche Opfer zu retten; aber ich konnte eine so schwierige Rolle nicht länger spielen. Des Generals durchdringender Verstand würde gewiß bald meine Bemühungen für das Wohl meiner Landsleute entdeckt haben. Ich erklärte ihm daher meinen unumstößlichen Entschluß, in das Kloster zu Bielany zu treten und daselbst ein Leben zu enden, das durch Unglücksfälle so sehr zerrüttet sei. Mein Protektor war durch mein Vorhaben unendlich betrübt; doch wagte er nicht, mir geradezu entgegen zu sein; im Gegentheil erwachte in ihm, gewissermaßen als Zeichen, daß er zur Tugend zurückkehre, eine gewisse Achtung vor meiner Person. Nachdem ich die Kleider der Kamaldulenser angezogen hatte, stand mir stets der Zutritt in sein Haus frei. Ich konnte zu jeder Stunde in seiner Wohnung sein, und das Erscheinen des Bruders Kasimir fiel niemals Jemandem auf, nicht einmal einem der Spione. Auf solche Weise entdeckte ich das niedrige Mittel, durch welches Herr Miętowski Deinen Untergang erwirkte. Hinter dem grünen Vorhange versteckt, war ich Zeuge ihrer ganzen Unterredung. Allein Dich zu warnen stand nicht in meiner Macht, denn ich wußte weder Deine Wohnung, noch kannte ich Różewski's Haus. Da ich jedoch erfahren hatte, wo Du eingeschlossen werden solltest, so beschloß ich, Dir hier wenigstens nützlich zu sein, und nahm mir sogleich vor, den Orden zu ändern. Ich legte das Kamaldulenser-Kleid ab und trat in dieses Kloster. Aber wie viel Zeit verging, bevor ich mein Vorhaben ausführen konnte! Wie viele Mühe kostete es mich! Bei dem General gab ich vor, daß mich der Guardian auf eine weite Reise schicke. Ich verabschiedete mich von ihm auf einige Zeit und gab mich ganz Dir hin. Hier, geliebter Zdzisław, hast Du einen allgemeinen Abriß meiner bisherigen Handlungen. Was Dir noch zu wissen übrig bleibt, wird mehr auf Deine Person Bezug haben, aber um so schmerzlicher ist es für mich, davon zu sprechen.

Was ist es denn, mein theurer Normutt? Soll ich mich zu neuen Leiden vorbereiten? Leben Aniela oder ihre Eltern noch? Wie soll ich Deine Worte verstehen? — Aniela wird leider! in einigen Tagen Miętowski's Frau, dieses Ungeheuers, dessen Eifersucht Dich hierher schleuderte. Die Unglückliche weiß nicht, was für ein Loos sie sich bereitet, und bewog durch ihre Bitten den Vater, zu dieser abscheulichen Verbindung seinen Segen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Herr C. O. H(offmann) erwidert im Figaro auf meinen mit jenen Chiffern überschriebenen Artikel kurz und bündig: er werde, wenn wir nicht die Verleumdungen gegen ihn zurücknähmen, klagbar werden. Herr C. O. H. beweist sich dadurch als einen überaus muthigen, sattelfesten Ritter, der den Streit vom Zaune bricht und gleich bei der ersten Parade wegläuft und schreit: ich werde's dem Vater sagen! — Meinetwegen, Herr C. O. H. sagen Sie es auch der Mutter! Verleumdungen habe ich gegen Sie nicht vorgebracht, ich habe nur dem mich angreifenden Literaten geantwortet, Ihre bürgerliche Stellung aber nicht im entferntesten berührt. Beweisen Sie doch erst die unergründliche Tiefe Ihres Forscherthums und weisen Sie mir nach, wo die Verleumdungen stecken?

*** Fräulein von Mörl ist 1812 in Karlsruhe geboren, und wurde in dem Hause ihrer Eltern unter der Leitung einer frommen Mutter erzogen, die ihr im vierzehnten Jahre durch den Tod entrissen wurde. Das Mädchen zeigte einige Talente und war gern beschäftigt, besonders liebte sie das Gebet und nie betete sie sich satt, noch empfing sie bei zunehmendem Alter die Communion oft genug. Seit ihrem fünften Jahre war sie beständigen Krankheiten unterworfen; in ihrem neunzehnten Jahre (1830) gesellten sich Krämpfe dazu, die einen schnellen Tod herbeizuführen drohten; sie verlor das Augenlicht und alle äußere Empfindung und nahm außer einigem Wasser keine Nahrung mehr zu sich. Ihre Convulsionen nahmen in diesem Zustande so sehr zu, daß ihre Schmerzensäußerungen mehr Aehnlichkeit mit Thier- als mit Menschenlauten hatten. Starr- und Lungen-Krämpfe waren gewöhnliche Erscheinungen, den Mund behielt sie drei Tage lang offen, sie schwoll hoch an und es krachte und schnellte in ihren Eingeweiden, als schösse man mit Pistolen; siebzehn Tage lang war sie im September 1830 gesichts-, empfindungs- und sprachlos: da stand sie auf einmal auf und ging in die Kirche (December 1830), von wo an die Besserung fortdauert. Auf Befragen, wie es mit ihrer Besserung zugegangen, gab sie zur Antwort: „Ich betete zur göttlichen Mutter am Vorabend eines ihrer Feste das Magnifikat, rief den heiligen Franziskus an und den heiligen Romedius, und mir schien, als wenn ich sehe, könnte reden und gehen, und so war es." Auch von Erscheinungen erzählt ihre Krankengeschichte: So der eines schönen Kindes, das ihr jedoch auch Körper- und Seelenleiden bereite, die aber durch die Gegenwart der Priester gelindert würden; ferner ihrer Mutter, scheußlicher Gestalten, schwarzer Männer, die sie fortzuschleppen drohten, einer schwarzen Katze rc. Im Februar 1832 verfiel sie in die erste Extase, zwölf Stunden lang, bis sie auf den Ruf ihres Beichtvaters zu sich kam, was später immer geschehen mußte; 1833 und 1834 besuchte sie einige Mal die Kirche, verfiel im Mai in Folge derartiger Erscheinungen in die heftigsten Convulsionen und bekam eine Lähmung an der ganzen linken Seite, die vier Monate anhielt. Um diese Zeit fangen auch die Stecknadeln, Nägel, Roßhaare, Glasscherben rc. an, eine Rolle zu spielen: sie zeigten sich im Munde, am Kopf, am Fuße — der Beichtvater befreite sie davon, und so erhielt sie auch nach Wegnahme eines Nagels die frühere Gelenkigkeit in ihrer Seite wieder. Wie diese Dinge in sie oder in die einzelnen Theile ihres Bettes kamen, wußte Niemand, und auffallend bleibt, daß sie sich trotz alles Suchens nur dann fanden, wenn der Beichtvater im Zimmer war. Während dieser Plagen communicirte sie und sagte darauf ihrem Beichtvater: Gott habe befohlen, man solle das allgemeine Gebet für sie beten lassen, dann könne er (der Geistliche) ihr verbieten, Stecknadeln von den abscheulichen Menschen anzunehmen, und die Plagen würden aufhören. Beides geschah. In ihren Extasen wollte sie mit Gott und den Heiligen gesprochen haben, die ihr sagten, sie habe durch Gebet, Gehorsam, Selbstkreuzigung und Fasten überwunden. In einer Christnacht hatte sie die lebendigste Anschauung der Geburt des Heilandes. Die Stellungen im Gebete wechselten auf's Mannigfaltigste ab. Am Gründonnerstag sah sie Abends Christum mit den Jüngern ganz lebendig im Garten am Oelberg, am Charfreitag zwischen 2 und 3 Uhr fing sie wie sterbend zu röcheln an, kalter Schweiß lag auf der Stirn, und alle Lebenszeichen schienen verschwunden; seit Juli 1833 spricht sie nur noch mit ihrem Beichvater und dem Ortsseelsorger (Eber). Ihre Betrachtungen sind die Leiden Christi und der Heiligen, und jeden Gründonnerstag erneuert sich die Leidensgeschichte Christi bis zur Auferstehung, wo sie den Heiland und die Apostel sieht. Von Weihnachten bis Lichtmeß sieht sie in der Abendmahls-Hostie Christum als Knaben, bis zur Fasten als Jüngling, in der Fasten am Kreuze, von Ostern bis Himmelfahrt mit Wunden bezeichnet und verklärt. Oft sieht sie große Schaaren Engel vor dem Allerheiligsten anbeten. Am 5. Februar 1834 bemerkte man zum ersten Male die frischblutenden Wundenmale an den Händen, auch an den Seiten will man sie beobachtet haben. Der Volkszulauf war sehr stark, manchmal 3000 Personen täglich. Dies zog die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich; es ward ein Bericht gefordert, der indessen natürlich sehr unvollständig ausfallen mußte, indem die sonderbare Kranke 1) durch einen ihrer Beichtväter zu sich gerufen werden mußte, 2) ihre Leiden mit Worten nicht angeben, 3) keine Medicin nehmen konnte. Am 1. November v. J. zog sich diese sonderbare Kranke nun in ein Kloster zurück. Einer ihrer Brüder ist Kapuziner, zwei Schwestern sind Nonnen, und sie selbst hat das Gelübde ewiger Keuschheit im Kloster Kaltern abgelegt.

(Stuttgarter allgemeine Zeitung.)

*** Ein Stuttgarter Correspondent der Theater-Chronik sagt der Fräul. Franchetti Flattusen folgender Art: „Das herzliche, liebe Geschöpf benahm sich köstlich ungenirt rc."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 7. **Am 18. Januar 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 13. Januar. Das Glas Wasser. Lustspiel in 5 Akten. A. d. Fr. des Scribe, von A. Cosmar.

Den 14. Jan. 1) Der Escadron-Chirurgus, oder: die Diplomaten. Lustsp. in 2 Akten. Frei n. d. Fr. von Fr. Genée. 2) Soldatenliebe. Liederspiel in 1 Akt, von Fr. Genée.

Tres faciunt collegium. Mir gelüstet, ein Wort zu reden mit diesem gelehrten Thebaner, Herrn Genée, der heute in dreifacher Funktion, ein lebendiges Kleeblatt, vor uns stand: als Director, Dichter und Darsteller. Als Director hat Herr Genée die schönen Erwartungen, die wir vor seinem Antritte über ihn aussprachen, glänzend erfüllt. Unser gegenwärtiges Danziger Theater läuft fast allen andern Provinzial-Bühnen den Rang ab, es steht sowohl durch die Zahl tüchtiger Mitglieder, wie durch Wahl und Reichhaltigkeit des Repertoirs obenan. Herr Genée findet aber auch seinen Beruf, seinen Ruhm und seine Freude nur in der würdigen Erhaltung seiner Anstalt, und von seiner Munifizenz wissen seine Mitglieder Geschichten zu erzählen, die es für sie nur bedauern lassen, daß er nicht Intendant einer großen Hofbühne ist. Unser Director verdient daher von allen Seiten die regste Unterstützung, die lobendste Aufmunterung. Sein Ernst, sein Eifer, seine Unermüdlichkeit sind musterhaft.

Der Dichter Genée hat bereits eine große Reihe ausländischer Dramen eben so sach- wie sprachkundig für die deutsche Bühne bearbeitet und dieser auch mehre Original-Stücke geliefert, die fast überall mit Glück aufgeführt wurden. Der Escadron-Chirurgus ist als eine dramatische Satyre auf die Kleinlichkeit und Aengstlichkeit in manchen Verhältnissen der Diplomatie zu bezeichnen, es leuchtet diese Satyre nicht nur aus den Situationen, sondern auch aus der ängstlichen Entwickelung, dem Fortschreiten der Handlung auf den Zehen, dem Geheimnißvollen, das über sie gebreitet bleibt, und der Lösung des Ganzen hervor, die mehr errathen läßt, als wirklich giebt. Soldatenliebe ist ein allerliebstes Liederspiel, von einfacher, aber unterhaltender Handlung, mit komischen und gemüthlichen Momenten abwechselnd ausgeschmückt.

Als Darsteller ist Herr Genée bereits in seinen einzelnen Leistungen genügend gewürdigt worden. Auch heute behauptete er als Graf d'Aguilar im ersten und als Thibaut im zweiten Stücke seine anerkannte Künstlerschaft. Er gab jenen eben so fein, ängstlich, zart auftretend, mit Wichtigthuerei bei Kleinlichkeiten, wie diesen derb, ehrlich, herzvoll in doppelter Beziehung, als muthiger und als theilnehmender Mann. Auch Herr L'Arronge zeichnete sich in beiden Stücken, als Robert und Mathieu aus, der letztere, ein geistesarmer, schwankender, aber herzensguter, verliebter Bursche, gehört zu den besten Leistungen dieses Künstlers.

Im erstern Stücke waren selbst die kleinern Rollen in guten Händen. Mad. Weise spielte die Marquise von Montenaro, Herr Ditt den Oberst von Montenaro, Mad. Ditt die Clara Ferrier, es konnte daher am Gelingen nicht fehlen. Dem. Baumeister (Amelie) hatte einige gelungene Stellen, war aber im Allgemeinen überaus ängstlich und befangen. Dem. Bruckbräu gab sich, wo sie sich freigehen ließ, ganz als graziöses, herzensgutes Kind.

Dem. Scherbening, welche die Louison in der Soldatenliebe spielte, bestätigt immer mehr ein bedeutendes Bühnentalent. Dieses laute, durchaus deutliche Sprechen, die naive Keckheit im Spiel, die Schalkhaftigkeit der Mienen, bekunden ihren Beruf für die Kunst. Die äußere Erscheinung ist gefällig, die Stimme klingt angenehm, nur hört man noch oft die geborene Coblenzerin. Dialektfrei zu sprechen, muß zu den ersten Bestrebungen jeder angehenden Schauspielerin gehören.

Den 16. Jan. Pagenstreiche. Posse in 5 Akten, von Kotzebue.

Fünf Akte, voll drastisch komischer Situationen, die sich in großer Mannigfaltigkeit drängen, und ein witzvoller, freilich oft recht derb spaßiger Dialog haben diese Posse bereits vierzig Jahre auf dem Repertoir erhalten. Die Figuren sind fast alle Karrikaturen, die Lächerlichkeiten sind auf die Spitze gestellt, und sowohl Darsteller wie Publikum sind jetzt fast schon solcher Gestalten entwöhnt.

Die Vorstellung schritt in der Schnelle fort, die nöthig ist, um den Zuschauer in der Lachlust zu erhalten, die ästhetische Meditationen nicht aufkommen läßt.

Mad. Ditt (Paul von Husch) decent, gewandt, voll Humor.

Herr L'Arronge (Stuhlbein) zitterndes Espenlaub, landedelmännische Gravität und gutmüthiges Aufbrausen.

Auch seine drei Töchter: Dem. Baumeister, Dem. Bruckbräu, Dem. Hanff waren recht munter und brachten, jede nach ihren Kräften, Laune in die Darstellung.

Die drei alten Freier: Brennessel (Herr König), Kreuzquer (Herr Wolff) und Heldensinn (Herr Pegelow) führten Narren der ausgeprägtesten absonderlichsten Art vor.

Herr Schweitzer (Stiefel) hat angeborene Komik, die er, verständig die Eigenthümlichkeiten seiner Rolle hervorhebend, ohne Zwangmittel wirken läßt. J. L.

Die neueste Kunst-Ausstellung in Danzig.*)

Meine theure Louise!

Täglich! stündlich, ja! fast in jedem Augenblick gedenke ich Deiner. Wenn man, wie wir, so viel gemeinschaftlich gesehen, gelebt, gedacht und empfunden hat, so vergeht kein Tag, wo man nicht hundert Mal durch das, was man sieht, hört und denkt, oft durch die unbedeutendsten Kleinlichkeiten an Aehnliches aus unserm Leben erinnert wird. Oft ist ein scheinbar unbedeutendes Wort hinlänglich, um ganze Reihen von Erlebnissen vor die Seele zu rufen. Neulich sah ich ein kleines Mädchen, welches zufällig den Korb, den es eben in der Hand getragen hatte, auf den Kopf setzte, was war natürlicher, als daß ich gleich die rheinischen Leute mit ihren runden Körben und oft schweren Lasten auf dem Kopfe sah, ja! dieser kleine Umstand zauberte mich sogleich natürlich an Deiner Seite an den Rhein. Ich schwelgte den ganzen Tag in den süßen Erinnerungen unserer gemeinschaftlichen Rheinreise. Abends war ich in einer sehr langweiligen Theegesellschaft bei N. Du kennst das Folternde dieser Theestunden bei N., wo wir uns so oft gemeinschaftlich gelangweilt haben. Der Anblick der dort wirklich mit Umsicht langweilig gewählten Gesellschaft wirkte wie immer höchst nachtheilig auf meine Denk- und Gefühlsfunktionen. Aber ich habe ein Mittel erfunden, die tödtlich langweilige Gegenwart durch süße Erinnerungen aus der Vergangenheit mir einigermaßen erträglich zu machen. Das Summen und Brausen der Theemaschine erinnerte mich an die Dampfschiffe auf dem Rhein und an Alles, was sich daran knüpft. Ich sah nicht mehr die langweiligen Gesichter, ich lebte nur in der Vergangenheit. Durch das Zauberhafte jener glücklich verlebten Zeit wurde ich so hingerissen, daß ich ganz vergaß, wo ich war: ich fing an, von dieser Reise zu erzählen, ich schilderte mit Lebhaftigkeit die herrlichen Landschaften, die pitoresken Ruinen und den Eindruck, den all' diese Pracht der Natur, dann die herrlichen gothischen Dome, den diese stummen Zeugen, jene zum Theil verwitterten Denkmäler einer glorreichen Zeit Deutschlands auf ein frohes jugendliches Gemüth, auf ein empfindendes Herz und auf einen gebildeten Geist machen. Man hörte mich eine Zeit lang an, meinte dann aber, Danzig und seine Umgebungen übertreffe das Alles bei weitem, und es sei thöricht, für das Ferne zu schwärmen und oft darüber das Nahe zu vergessen. Man gähnte wiederholt, ich wurde an die Gegenwart erinnert, schwieg und dachte Deiner. Man hält es hier für unangemessen, wenn ein junges Mädchen von fernen Gegenden aus eigner Anschauung spricht. Man glaubt, dies widerstrebe der Sittsamkeit. Doch genug! über dieses Thema, auf das ich ja doch unwillkürlich zurückkommen muß. Denn diese Scenen wiederholen sich immer wieder, so sehr ich sie auch zu vermeiden suche.

Daß das Schicksal so grausam war, uns zu trennen! Du preisest mich in Deinem letzten viel zu kurzen Briefe glücklich, daß ich wenigstens in einer großen Stadt lebe. Es ist wahr, Danzig hat viele Häuser, Straßen und Menschen und gewährt auch selbst viele Genüsse, die man nur in großen Städten zu finden pflegt, und ich bedaure Dich herzlich, daß Du in Nackel leben mußt; doch bisweilen kommt mir Danzig auch recht klein vor. Ich zweifle gar nicht daran, daß es nicht auch in Nackel recht gute Menschen gebe, mit denen man treuliche Stunden verleben kann; aber ein gebildeter Geist, ein geläuterter Geschmack, ein warmes Herz und eine fein empfindende Seele verlangen noch mehr. Der einzelne Mensch ist so wenig, und dennoch, meine Louise! hat er so viel innere und äußere Bedürfnisse! besonders der Gebildete.

Du Theuerste mußt gewiß viel entbehren. Du erinnerst Dich sicher der Stelle aus Göthes Wilhelm Meisters Lehrjahren, über die wir so oft gesprochen haben, wo Serlo sagt: „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen." Dies mag in Nackel bisweilen schwer an ein und demselben Tage zu realisiren sein.

Ich habe in diesen Tagen einen großen Kunstgenuß gehabt, wir haben hier nämlich eine Kunst-Ausstellung. Denke Dir! eine Kunst-Ausstellung! wie schön das klingt. So weit ist die Cultur wohl noch nicht in Nackel? Doch ich mache Dir das Herz nur schwer, wenn ich Dich bloß daran erinnere, was Du entbehrst, daher will ich durch eine Beschreibung der Kunst-Ausstellung, so viel es in meinen Kräften steht, Dich an diesem Genusse Theil nehmen lassen. Das ist der Zweck dieser Zeilen. Ein ander Mal erstatte ich Dir Bericht über Bälle, Gesellschaften u. dgl.

Ich beginne mit dem Aeußern der Ausstellung, um Dir wo möglich auch einen allgemeinen Eindruck zu verschaffen.

Die Räume auf dem grünen Thore sind Dir bekannt. Sie sind groß und weit, doch jeder Verzierung und Ausschmückung beraubt, können sie nicht viel oder nichts zur Verstärkung des Totaleindrucks beitragen; daß das Licht quer durch den Saal fällt, ist wohl nicht sehr günstig. Bei dem Aufhängen der Gemälde hat man denselben Fehler begangen, den wir schon in Dresden tadelten, nämlich einige Stücke hängen ganz ohne Noth — da es an Raum nicht fehlt — so tief auf der Erde, daß man sich zu ihnen hinabbücken muß. Auf diesen Gesichtspunkt des Beschauers hat der Maler doch sicher nicht gerechnet.

Die übrigen Kunstgegenstände verschwinden gegen die

*) Schreiben einer jungen Dame in Danzig an ihre Freundin in Nackel.

Gemälde fast ganz. Einen Katalog lege ich Dir bei, damit Dir zu dem Rosenfelderschen Gemälde nicht die historische Notiz entgeht.

Du siehst, er enthält noch nicht einmal 200 Nummern. Wie leicht und wie bequem kann man sich also eine Uebersicht verschaffen. Und ich muß gestehen, für eine Ausstellung von noch nicht 200 Nummern ist der erste Eindruck ein ungemein günstiger. Wir haben größere, glänzendere Ausstellungen gesehen, die auch noch viel schönere und werthvollere Bilder enthielten, aber ich habe noch keine Ausstellung gesehen, in der durch so wenig ganz schlechte Bilder der ästhetische Genuß — wie dies in großen Ausstellungen nur zu oft der Fall ist — verkümmert wurde. Auch der Mangel an historischen Gemälden macht sich hier nicht so bemerkbar, wie z. B. auf dem Gürzenich in Cöln, und man wird nicht wie in Berlin von einem Uebermaaß von Landschaften und Porträts erdrückt. Kurz! die Ausstellung ist so hübsch, daß die Danziger stolz darauf sein können.

Doch schon zu viel im Allgemeinen, eilen wir zu den einzelnen Bildern. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Flagge und deutsche Seefahrt.

(Schluß.)

Uebrigens war der Seehandel der Hanse nicht bloß auf die am Meere liegenden Städte beschränkt; auch die bedeutenden Handelsplätze im Binnenlande nahmen unmittelbar Theil an demselben, vor allen das rheinische Köln. Es ist in den neuesten Zeiten abermals der Beweis geliefert, daß Köln recht gut Seehandel treiben und eine Art von Seehafen werden kann. Es hat ein Schiff nach Stettin geschickt, ein anderes nach New-York. Wenn der erste Versuch keine glänzende Resultate gebracht hat, so sollte er doch nicht abschrecken, sondern unter günstigen Umständen wiederholt werden. Köln war immer eine berühmte Handelsstadt, schon in den Zeiten der Römer; später hielt es zu Ostern eine weltberühmte Messe, und die Zahl seiner Kaufleute war so bedeutend, daß deren einst während eines jener Aufstände, die in den größeren Städten im Mittelalter so häufig vorkommen, nicht weniger als 300 die Stadt verließen. Köln unterhielt schon im zwölften Jahrhundert unmittelbaren Handelsverkehr mit England, und überhaupt weit früher, als die Hansestädte. Im Jahr 1208 erließ König Johann ein Schreiben an die kölnische Obrigkeit, in dem er für die Ehrenbezeugungen, Wohlthaten und den Beistand dankt, den sie seinem lieben Neffen (Otto IV.) erwiesen hätten. Zur Belohnung dafür erklärt er: „daß er alle Bürger von Köln mit ihren Gütern und Vermögen (wenn sie nämlich in England sind) in seinen Schutz nehme und denselben in allen seinen Ländern mit ihren Waaren einen freien Eingang und Ausgang verstatte, wenn sie die gebührenden und alten Zölle, die von ihnen selbst bewilligt wären, abtrügen." Diese Freiheiten wurden den Kölnern, die überhaupt in London in großem Ansehen standen, 1236, und hundert Jahre später, 1338, von Eduard III. bestätigt. Die Kölner sind wahrscheinlich die ersten Inhaber der noch jetzt so berühmten Guildhall (Guildhalda Tentonicorum), des deutschen Gildehauses, gewesen. Denn noch bevor die Hanse sich bildete, befreite König Heinrich III. (1236) die Kölner von der Entrichtung des Hauszinses und gewährte ihnen überhaupt noch manche andere Vortheile. Damals schickte auch Köln starke Flotten in den Ocean.

Zu jener Zeit war der Handel der Holländer noch ohne alle Bedeutung; Amsterdams Gründung fällt erst ins Jahr 1204; da, wo sich nun diese große und reiche Stadt erhebt, stand eine Art von Ritterburg am Flüßchen Amstel, und um sie herum bauten sich einzelne Fischer ihre ärmlichen Hütten. Allmählich siedelten sich dort auch Kaufleute an; aber der Verkehr war bis zum Jahre 1342 sehr unbedeutend, und erst 1370 trat sie in die deutsche Hanse, oder wurde, genauer ausgedrückt, unter die Zahl ihrer Bundesgenossen aufgenommen. Rotterdam war gleichfalls noch unbedeutend, dagegen Antwerpen ein so bedeutender Seeplatz, daß er im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts binnen zwei Monaten mehr Handelsgeschäfte machte, als Venedig zur Zeit seiner höchsten Blüthe in zwei Jahren. Von Antwerpen aus trieben die Fugger von Augsburg, die dort an der Schelde ein Haus hatten, ihren Seehandel; von dort sandten sie ihre Schiffe nach Südamerika, von welchem ein Theil — Venezuela — ihnen von Kaiser Karl V. verpfändet war. Sie hielten dort ihre eigenen Feldhauptleute.

Mit dem sechszehnten Jahrhunderte beginnt der Verfall des deutschen Handels und der Seemacht. Ober- und Niederdeutschland kamen gleich sehr zurück, und Portugal, Spanien, Holland, England hoben sich. Venedigs Sinken zog auch das von Augsburg nach sich; als die scandinavischen Reiche mächtiger wurden, sank Lübeck; Bremen wurde durch Hollands aufblühenden Handel, Hamburg durch den steigenden Einfluß Londons beeinträchtigt. Die Hanse hatte es versäumt, an dem directen Handel mit Ostindien und Amerika Theil zu nehmen; sie gründete keine Colonie; sie verknöcherte allmählich und verfiel, als die Herren und Fürsten Deutschlands sich auf Kosten der städtischen Freiheiten immer mächtiger machten. Der Flor der deutschen Städte sank mit der Macht des Kaisers. In den heillosen Religionskriegen wurde das beste Blut vergossen; durch die abgeschmackten theologischen Zänkereien wurden die besten Köpfe verdorben. Aus den stolzen Deutschen, deren mannhaftes und tapferes Wesen noch Macchiavelli nicht genug preisen kann, wurden wir ein Volk von spitzfindigen, schreibsüchtigen Klopffechtern und rauften uns, statt unsere Kräfte nach außen zu wenden, Jahrhunderte lang unter einander, zu unserm Schaden und nur zu des Auslandes Vortheil, welches damals anfing, uns zu übervortheilen. Das hat denn gedauert bis in den Beginn dieses neunzehnten Jahrhunderts, als Deutschlands tiefste Erniedrigung kam, und das heilige römische Reich — aus dem die Fürsten zuletzt

m westphälischen Frieden einen bloßen Schemen gemacht hatten, der nur noch wie ein Gespenst war, an das Keiner glaubte — endlich ganz verschwand. Als die Fürsten sich überall die Rechte der völligen Landeshoheit angemaßt hatten und jenen Ludwig XIV. nachahmten, der wohl eine gewisse Art von Großheit, aber gewiß keine Größe in sich trug, als dieser für das Muster eines Monarchen galt, schwanden die Rechte und Freiheiten auch der Corporationen, und die Landesherren rissen eine Gewalt an sich, die ihnen früher nie zugestanden. Der dreißigjährige Krieg war ein Aderlaß des deutschen Volkes, an welchem es bis 1809, ja, bis 1812 nachgeblutet hat, und welcher Schuld war an seiner langen, tiefen Ohnmacht. Damals brach auch die widerwärtige Sprachmengerei ins Land, und unsere Nullität war vollständig.

Daß Deutschland sich dennoch nicht ganz verblutete, daß es nicht zur Leiche wurde, nicht in völlige Verwesung überging, das verdankt es seiner unverwüstlichen Natur, seiner ungeheuern Zähigkeit, die wir, außer bei den Völkern germanischer Abkunft, nur noch bei einem einzigen andern Volke finden, nämlich den Arabern, und sonst nirgends.

In den traurigen Jahren der Fremdherrschaft haben wir alle gelernt, daß wir *einig* sein müssen; auch der Letzte im Volke ist davon überzeugt. Wir haben ferner gelernt, daß wir unsere Kräfte zu *unserm* Nutzen gebrauchen und sie dem Vaterlande, nicht den Fremden zuwenden müssen, die uns nur ausbeuten wollen zur Befriedigung ihres Eigennutzes. Jetzt kommt Alles darauf an, in dem deutschen Volke die Zuversicht und das *Vertrauen* auf sich *selbst* zu *stärken*; es sollen alle Freunde der Freiheit und der deutschen Sache ihre Kräfte zusammenzuraffen, um geistige wie materielle Interessen zu fördern. Danach sollen wir in Einigkeit trachten; dadurch allein sind Entwickelung und weiterer Fortschritt bedingt.

Provinzial-Correspondenz.

Stuhm, den 11. Januar 1842.

Am vergangenen Weihnachtsfeste wurde uns eine schöne Freude bereitet. Von Erfurt gesendet, wo bei ihrem Bruder die Gattin unseres entschlafenen *Wedding* weilt, kam ein reicher Schmuck für unsre evangelische Kirche, ein wahrhaft fürstliches Geschenk der von Gott reich gesegneten Frau, welche das unvergängliche Denkmal der Liebe, das dem Geschiedenen in unseren Herzen errichtet ist, noch durch ein äußeres Zeichen zu befestigen wünschte. Zwei prachtvolle dreiarmige silberne Leuchter zieren fortan unsere freundliche Kirche, für deren Altar die edle Spenderin außerdem noch einen schönen, inwendig vergoldeten Kelch, nebst zugehöriger Schaale, darreichte, auf welchem die sinnvollen Worte stehen: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde." — So hat nun unsere evangelische Gemeine, welcher vor wenigen Jahrzehnten fast Alles mangelte, was zu einer würdigen Feier des Gottesdienstes gehört, durch die Huld ihres entschlafenen Königes und durch die liebevollen Opfer freundlich gesinnter Menschen, ihrer eigenen bedeutenden Anstrengungen nicht zu vergessen, ein Haus der Anbetung empfangen, dessen ganze Ausstattung fast Nichts zu wünschen übrig läßt.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

CIRCUS.

Dienstag den 18. Jan. Große Vorstellung der höheren Reitkunst, zum Beschluß: **der Maskenball, oder: der Carneval zu Venedig.**

Mittwoch. **Keine Vorstellung.**

R. Brilloff.

Kunst-Verein.

Die Kunst-Ausstellung wird am 24. Januar geschlossen werden. Bis dahin ist sie von 10 bis 4 Uhr geöffnet. Eintrittsgeld für jedes Nicht-Mitglied 5 Silbergroschen, ein Katalog kostet 2½ Sgr.

Der Vorstand des Kunst-Vereins.

John Simpson. Randt. Zernecke I.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse Nr. 286., von W. F. Zernecke.

Eine Sorte Mantelzeuge in Seide und Wolle à 4—5 Thlr. pro Stück, Camlott à 15—17 Sgr. pro Elle, feinen Thybet à 13—14 Sgr., empfiehlt

H. E. Rothenstein,
1sten Damm No. 1122.

Mein Grundstück in Kuppen, ⅛ Meile von Saalfeld, in welchem früher ein Material-Geschäft und Gastwirthschaft betrieben ist, wozu ein Obstgarten, und hinter diesem 3 Morgen kulmisch Ackerland, Boden erster Klasse, gehört, bin ich Willens unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Saalfeld, den 15. Januar 1842.

Meyer, Bäckermeister.

Hamburger Rauchfleisch ist wieder zu haben bei J. H. C. Reessing, Sandgrube No. 386.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.